

Smith-Morris, Carolyn (ed.): *Diagnostic Controversy. Cultural Perspectives on Competing Knowledge in Healthcare*. New York: Routledge, 2016. 260 pp. ISBN 978-1-138-93825-0. Price: £ 95.00

Die Medizinethnologie ist andernorts an vielen Universitäten sehr lebendig, nur in Deutschland führt sie nach wie vor ein mageres Randdasein. Daher wird immer wieder auf "Klassiker" der amerikanischen Anthropologie zurückgegriffen (wie z. B. Arthur Kleinman oder Lawrence Kirmayer). Dabei zeigt schon allein die Größe der Zahl 685, der in der Arbeitsgruppe Medical Anthropology in der European Association of Social Anthropology (EASA) (Stand 3/17) angemeldeten Mitglieder, dass die Medizinethnologie auch in Europa recht gut vertreten ist und auch hierzulande eine viel wichtigere Rolle spielen könnte als sie dies derzeit noch tut (oder besser: immer noch nicht spielt).

Damit könnten Deutungshoheiten über Fragestellungen verschoben und ein breiterer Diskurs möglich werden. Zum Beispiel über das Aufstellen von Diagnosen in der Medizin, die ja nicht nur "pure Naturwissenschaft" ist, sondern – wie wir mittlerweile alle wissen – kulturelle Färbungen und soziale Komponenten mit sich führt.

Die Herausgeberin Carolyn Smith-Morris, die an der Southern Methodist University in Dallas, Texas, USA, lehrt, führt mit zwölf KollegInnen einen Diskurs zum Zustandekommen von Diagnosen, und wie unterschiedlich diese verhandelt werden können, anhand von sehr unterschiedlichen "Erkrankungen", die ganz neu auf dem Markt sind (wie die Andropause) oder sich leider schon sehr lange ausbreiten (wie die Tuberkulose). Sie zeigt, wie wichtig die Diagnose ist, denn ihr entspricht im Idealfall die Therapie, und wie mit Diagnosen von den Betroffenen und dem medizinischen Personal umgegangen wird.

Nach einer Einleitung der Herausgeberin, die sie "Diagnosis at the Threshold to 21st Century Health" genannt hat, teilt sich das wichtige Buch in drei Hauptteile, wobei der erste unter dem Titel steht "Diagnostic Access", mit einem Beitrag von Anita Hardon über "Testing Pregnant Women for HIV: Contestations in the Global Effort to Reduce the Spread of AIDS" und einem Beitrag von Erin Koch zu "Resisting Tuberculosis or TB Resistance: Enacting Diagnosis in Georgian Labs and Prisons".

Das 2. Hauptkapitel, "Medicalization and Resistance to Diagnosis", vereint Beiträge von Fabiola Rohden über die "Promotion of Andropause in Brazil: A Case of Male Medicalization", Lisbeth Sachs zu "Making Sense of Unmeasurable Suffering: The Recontextualization of Debut Stories to a Diagnosis of Chronic Fatigue Syndrome", Narelle Warren und Lenore Manderson über "Credibility and the Inexplicable: Parkinson's Disease and Assumed Diagnosis in Contemporary Australia" sowie von Nancy Nyquist Potter zu "Defiance, Epistemologies of Ignorance, and Giving Uptake Properly".

Das 3. Hauptkapitel zum Thema "Diagnosis in a Global Community" thematisiert drei verschiedene Krankheitsbilder mit unterschiedlichen Interpretationen. Johanna Crane schreibt über den "Supervirus: The Framing of a Doomsday Diagnosis", Neely Myers zu "Diagnosing Psy-

chosis: Scientific Uncertainty, Locally and Globally" und Georgia Davis und Mark Nichter über "The Lyme Wars: The Effects of Biocommunicability, Gender, and Epistemic Politics on Health Activation and Lyme Science". Das ganze Buch wird mit einem Nachwort von Atwood Gaines über "Diagnosis: To Tell Apart" abgeschlossen.

Nicht jeder Beitrag kann im Folgenden im Einzelnen gewürdigt werden. Es sind Fallstudien, die sich mit spezifischen Diagnosen und deren Folgen auseinandersetzen. Zwei eher politische Beiträge kommen gleich im ersten Teil zum Zuge. Anita Hardon zeigt, wie im Fall des weltweiten Programms zur Verhütung der Mutter-Kind-Übertragung von HIV (PMTCT – Prevention of Mother-To-Child Transmission) Programm und Realität auseinanderfallen. Zwar sind schwangere Frauen in der Regel leicht zu erreichen, da sie in vielen Ländern Teil von Präventionsprogrammen sind und damit auch auf HIV getestet werden können. Aber, so fragt Hardon, wie können wir das vertreten, wenn nicht hinreichend dafür gesorgt wird, dass die Frauen nicht stigmatisiert werden und vor allem keinen Zugang zu entsprechender Behandlung finden, also mit der Diagnose schlicht alleine gelassen werden. Nach einer Schätzung der Vereinten Nationen (2011) konnten sich nur 53 % der Frauen in Subsahara-Afrika entsprechend behandeln lassen, was, wie die Autorin sagt, für ein Präventivprogramm suboptimal ist (41) und für die Rezensentin zudem eine Zumutung für die betroffenen Frauen.

Erin Koch befasst sich im zweiten Artikel mit Tuberkulose in Georgien, das hier als Platzhalter für viele andere exsowjetische Staaten wie Kasachstan, Usbekistan oder Aserbaidschan steht. Sie untersucht das Zustandekommen der Diagnose TB aus der Sicht des Laborpersonals und seiner Arbeitsbedingungen, die sich mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Unabhängigkeit drastisch verändert haben. Durch neue Verfahren wird auf Kosten des Personals die Labordiagnostik abgekürzt, das sich neuen weltweit gültigen Diagnose-Produktionsformaten anzupassen hat, die zum Teil auch auf Kosten der Qualität gehen – so das Laborpersonal. Eine zweite Perspektive auf die Diagnose TB stellte sich von Seiten der Gefängnisinsassen, die – vor der landesweiten Einführung von entsprechenden (DOTS) Behandlungsprogrammen in allen Gefängnissen – zum Teil alles daran setzten, als TB-krank diagnostiziert zu werden, um damit zu menschlicheren Haftbedingungen durch geringere Belegung der Zellen, bessere Ernährung und regelmäßige Hofgänge zu kommen. Auch Laborergebnisse sind also nicht ein-eindeutig, sondern bedürfen weiterer Abklärung bzw. Kommunikation zwischen den Beteiligten.

Das zeigt auch im zweiten Teil des Buches der Beitrag von Fabiola Rohden zur Einführung eines neuen Krankheitsbildes und Medikalisation der sog. Andropause in Brasilien. Zu fragen bleibt hier eigentlich nur, warum die Andropause so lange Zeit zu ihrer Entwicklung brauchte, nachdem die Menopause bzw. die Wechseljahre als behandelbares medizinisches Problem mit der Östrogenersatz-Therapie in den 80er/90er-Jahren des vergangenen Jh.s geschaffen wurden (s. dazu Germaine Greer, *The Change. Women, Aging, and the Menopause*. Auck-

land 1991; Annemiek Richters, Die Wechseljahre als biokultureller und politischer Prozess. In: G. Kosack und U. Krasberg [Hrsg.], Regel-lose Frauen. Wechseljahre im Kulturvergleich; pp. 24–35. Königstein 2002; und Katarina Greifeld, Wechseljahre aus biomedizinischer Sicht. In: G. Kosack und U. Krasberg [Hrsg.], Regel-lose Frauen. Wechseljahre im Kulturvergleich; pp. 13–23. Königstein 2002).

Der komplizierte Titel des Beitrages von Georgia Davis und Mark Nichter über Borreliose sollte den Leser und die Leserin nicht abschrecken, zumal hier am Beispiel der USA die Verhandlungsführer der verschiedenen Schulen und Interessengruppen und ihre Strategien im Hinblick auf Borreliose-Diagnose und -Therapie vorgeführt werden.

Auch alle weiteren Beiträge sind sehr interessant und beleuchten das Zustandekommen von Diagnosen aus der Sicht der Betroffenen, der Forscher und Behandler oder auch der Versicherungswirtschaft. Während es der „medizinischen“ Seite im Allgemeinen darum geht, Diagnosen und Therapien zu standardisieren und sie damit zu regulieren bzw., wie auch gerne formuliert wird, einer effektiven Behandlung zuzuführen, sehen Betroffene und ihre Interessenverbände eher und naturgemäß ihre eigenen Bedürfnisse, die eben gerade nicht zu vereinheitlichen sind.

Das Buch ist all jenen zu empfehlen, die sich mit den erörterten Erkrankungen beschäftigen, aber auch all jenen, die sich mit Medizin als kulturellem und sozialem Konstrukt beschäftigen, die ganz spezifische Realitäten erschafft.

Katarina Greifeld

Sneathlage, E. Heinrich: Die Guaporé-Expedition (1933–1935). Ein Forschungstagebuch. Herausgegeben von Rotger M. Sneathlage, Alhard-Mauritz Sneathlage und Gleice Mere. Köln: Böhlau Verlag, 2016. 1.211 pp. ISBN 978-3-412-22468-4. Preis: € 160,00

Mehr als 80 Jahre nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Expedition in das Guaporé-Gebiet/Westbrasilien wurden die Forschungstagebücher von Emil Heinrich Sneathlage (1897–1939) nun vorgelegt. Deren Publikation ist dem Engagement seines Sohnes, Rotger M. Sneathlage, und seines Enkels, Alhard-Mauritz Sneathlage, sowie dem der Fotografin Gleice Mere zu verdanken. In jahrelanger Arbeit haben sie die teilweise nur als Durchschrift erhaltenen Tagebücher transkribiert und mit Kommentaren versehen.

Aufgrund seines frühen Todes war es E. H. Sneathlage selbst nicht mehr möglich, seine Expedition wissenschaftlich umfassend auszuwerten; es blieb bei wenigen Aufsätzen und Manuskripten sowie einer als Buch publizierten Reisebeschreibung. Ein umso größeres Desiderat war daher die Publikation seiner Tagebücher. Sie bieten einen tiefen Einblick in die ethnografische Situation Westbrasilien zu Beginn der 1930er Jahre und sind eine wichtige Quelle für derzeitige ethnologische und linguistische Forschungen. Sneathlage sammelte eine große Bandbreite ethnografischer Daten bei diversen indigenen Gruppen, wie den Moré, Itoreauhip, Kumana, Huanyam, Makurap, Wayoro, Tupari, Arua und Jabuti. Zu den beiden erst-

genannten Gruppen stellte Sneathlage den unmittelbaren Kontakt überhaupt erst her.

Als Sneathlage 1930 vom damaligen Museum für Völkerkunde Berlin mit der Planung einer Amazonas-Expedition beauftragt wurde (29), hatte er bereits eine erfolgreiche Forschungsreise in das Amazonasgebiet (1923–1926) absolviert. Nach dem Abschluss eines naturwissenschaftlichen Studiums folgte er seiner Tante, Dr. Emilie Sneathlage (1868–1929), nach Brasilien, die ihm dort einen ornithologischen Forschungsauftrag vermittelt hatte. Sie lebte seit 1905 in Brasilien und arbeitete bis 1921 als Ornithologin am Museum Goeldi/Belém, dessen Direktorin sie von 1915–1921 (mit Unterbrechung) war. Möglicherweise inspiriert durch kleinere ethnografische Forschungen seiner Tante (E. Sneathlage, Die Indianerstämme am mittleren Xingú. *Zeitschrift für Ethnologie* 52/53.1920/21: 395–427) interessierte sich auch E. H. Sneathlage für die Ethnologie und nahm 1927 eine Stelle am Museum für Völkerkunde Berlin als Kurator der Südamerika-Sammlung an.

Nach längerer Planungszeit trat Sneathlage 1933 seine Forschungsreise nach Brasilien an. Der Arbeitsplan sah vor, ethnografische und archäologische Forschungen am unteren Tapajoz, Tocantins und Trombetas sowie auf der Insel Marajó nahe der nordöstlichen Atlantikküste durchzuführen (30). Als jedoch Sneathlage in Brasilien eintraf, verhinderte eine neue Gesetzeslage die Umsetzung seines Vorhabens und er erwog, seine Forschungen nach Ecuador, Kolumbien und/oder Bolivien zu verlegen. Dafür fehlten jedoch zunächst die nötigen Dokumente und er überbrückte die Wartezeit mit einer Reise nach Ostbolivien.

Anfang September 1933 traf Sneathlage auf der am bolivianischen Ufer des Rio Itenes/Guaporé gelegenen Finca Albert Komareks ein und wählte sie als Ausgangsbasis seiner Aktivitäten (139). Von dort aus nahm er mit Hilfe von Bauré-Indianern Kontakt zu den in der Umgebung (d. h. zwischen den Flüssen Mamoré, Machupo und Itenes/Guaporé) lebenden *Moré* und *Itoreauhip* auf, indem er an erste Versuche Komareks anknüpfte. Obwohl die *Moré* und *Itoreauhip* als scheu und gefährlich galten, gewann Sneathlage schnell ihr Vertrauen und traf sie persönlich. Auf der Basis des Gabentausches, der vor allem in der gegenseitigen Bewirtung, aber auch im Austausch von Gegenständen bestand, wuchs innerhalb weniger Wochen ein stabiler Kontakt zwischen Sneathlage, den *Moré* und *Itoreauhip*. Einige Mutige folgten bald Sneathlages Einladung zur Finca, wo er in der Folge regelmäßig Besuch von Männern der *Moré* und *Itoreauhip* erhielt. Sie brachten ihm Gegenstände zum Tausch, genossen die Bewirtung mit *rapadura* (einem Getränk aus Zuckerrohrsirup) und begleiteten ihn zu den umliegenden *malocas*, Hütten, in denen oft mehrere Generationen und Familien zusammenlebten.

Dieser Erfolg und die Forschungserlaubnis für Brasilien bewogen Sneathlage, seine Arbeit im Guaporé-Gebiet fortzusetzen und einige der östlichen Zuflüsse des mittleren Rio Guaporé aufzusuchen: den Rio São Miguel, Rio São Simão, Rio Mequéns und Rio Branco. Sneathlage hielt sich bei den indigenen Bewohnern dieser Flussge-